

Günter Krieger

Das zweite Leben

LESEPROBE 2

fredeboldundfischer
fredebold&partner gmbh
schaafenstraße 25, 50676 köln

Copyright © 2009 fredebold&partner gmbh

Erscheint Juli 2009.

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Vorabdrucks
in jeglicher Form, sind vorbehalten.

fredeboldundfischer
der deutsche autorenverlag

Im Torbogen baumelte ein Mann, der noch lebte. Hilflos zappelte er mit den Beinen, seine Augen waren weit aufgerissenen und die Zunge hing ihm fast bis zum Hals. Einige Kölner ergötzten sich an dem Schauspiel und warteten, bis es mit ihm zu Ende ging. Martin erkannte in dem Erhängten den hünenhaften Mann, der die Kleider eines Büttels trug und vorhin noch im Namen der Jülicher die Verhandlungen mit dem Erzbischof geführt hatte.

„Was bedeutet das?“, fragte er einen der Henker. „Hat der Bischof nicht allen Jülichern Gnade gewährt?“

„Allen, bis auf diesen“, erwiderte der Angesprochene. „Der Bischof ist der Meinung, dass er keine Treue von jemandem erwarten kann, der seinen Herrn schon einmal verraten hat.“

„Seinen Herrn verraten? Der Graf ist doch tot.“

Der andere zuckte mit den Achseln. „Bin ich etwa der Bischof?“

Martin schluckte. Zweifellos hatte der Büttel Menschenleben gerettet, indem er sich seinem Vogt widersetzt und zum Wortführer der Friedenspartei gemacht hatte.

„Sein Pech, dass er nicht von Adel war“, murmelte Matthes.

„Ist das die christliche Gerechtigkeit eines Bischofs?“

„Danach solltest du besser nicht fragen, mein Junge.“

Endlich wurde der Delinquent vom Tod erlöst und Matthes und seine Männer passierten das Tor, um in die Stadt zu gelangen.

Die Jülicher hatten ihre Waffen ablegen müssen und beäugten die Eindringlinge teils argwöhnisch, teils ängstlich, in jedem Fall aber vorsichtig, denn wer konnte schon garantieren, dass sich jeder an die getroffenen Vereinbarungen hielt? Man bangte um seine Habseligkeiten, denn auf der Suche nach Kostbarem durchkämmten die Kölner systematisch die Häuser der Stadt. Viele Bürger hatten eilig Geld und Schmuck in den Gärten verscharrt; freilich würde das die Kölner kaum davon abhalten, die versteckten Schätze wieder auszugraben.

„Wir halten uns bescheiden zurück“, wies Matthes seinen Trupp an, den er vor der Pfarrkirche in drei Gruppen aufteilte. Seine eigene Gruppe bestand aus Martin, Clementius und Wilhelm von Haaren, einem jungen Patrizier, der nur zwei oder drei Jahre älter war als Martin. Zusammen schlugen sie einen Weg in den Südteil der Stadt ein und Clementius machte aus seiner schlechten Laune keinen Hehl. „Ein Anteil an der Beute steht uns rechtmäßig zu“, maulte er. „Wir Aachener waren es schließlich, die den Grafen aus der Welt geschafft haben. Warum sollen wir daher nur patrouillieren?“

Matthes wusste um die Raffgier des Burtscheiders. Um ihn besser unter Beobachtung zu haben, hatte er ihn seinem eigenen Trupp zugeteilt. „Ich habe keine Lust, mit Euch darüber zu debattieren, was rechtmäßig ist und was nicht, Clementius. Es wird Euch schon nicht an den Bettelstab bringen, wenn Ihr Euch in Beherrschung übt.“

„Ihr hättet einen vortrefflichen Pfaffen abgegeben.“

„Und Ihr einen ehrlosen Strauchdieb.“

Clementius erbleichte vor Wut. „Ihr werdet mich nicht noch einmal beleidigen, Matthes.“

Auf einen Streit mit dem Burtscheider hatte Matthes keine Lust. Die vergangenen Tage hatten an ihrer aller Nerven gezerrt und so entschied er mit einem Blick auf das Wirtshaus zu ihrer Rechten, dort einzukehren, um mit einem Trunk die Gemüter wieder ein wenig zu beruhigen.

Auf diese Idee waren anscheinend auch ein paar Kölner gekommen, denn als Matthes und seine Männer die Gaststube betraten, hockten acht oder zehn von ihnen bereits an den Tischen und tran-

ken. Sie waren nicht mehr nüchtern, grölten unflätige Lieder und rülpsten um die Wette. Am liebsten hätte Matthes wieder kehrtgemacht, doch dann würde nicht nur Clementius aufbegehren. Seit Stunden hatten sie nichts mehr getrunken, und so nahmen sie an einem der Tische Platz. „Ihr müsst Euch schon selbst bedienen“, rief einer der Kölner. „Der Wirt des „Löwen“ ist ein wenig ... äh, unpässlich. Und seine Tochter scheint uns nicht besonders zu mögen.“

„Aber dafür ist das Gesöff umsonst“, meinte ein anderer. Ihr Lachen war so laut, dass es Martin in den Ohren schmerzte. Da man ihn als Mundschenk auserkor, stand er auf und ging zum Schanktisch. Sein Blick fiel auf den Kranken auf dem Strohsack. Es schien ihn übel erwischt zu haben. Vor ihm kniete eine junge Frau mit braunem offenem Haar, die ihm mit einem Lappen die Stirn abtupfte. Sie hatte Martin den Rücken zugewandt, neben ihr hockte ein breitschultriger junger Mann mit einem narbigen Gesicht.

Eine Weile beobachtete Martin sie gedankenverloren, dann füllte er vier irdene Becher und kehrte zum Tisch zurück.

Das Hopfenbier bekam ihm nicht gut, was wahrscheinlich daran lag, dass sein Magen leer war und der Alkohol ihm rasch zu Kopf stieg. Clementius bemerkte es und beschloss, sich wenigstens zu amüsieren, wenn ihm schon das Plündern untersagt war. Also verdingte er sich selbst als Wirt und sorgte für Nachschub.

„Hier, Junge. Schließlich habe ich deinem Vater versprochen, auf dich achtzugeben. Bist ja halb verdurstet.“

Martin trank, obwohl sein Magen sich dagegen sträubte und sein Kopf übel schmerzte.

„Hast ja schon ganz glasige Augen“, bemerkte Clementius mit einem boshaften Grinsen.

Matthes unterband das Spielchen des Burtscheiders. „Er hat jetzt genug!“

Die Kölner ihrerseits waren mittlerweile so betrunken, dass zwei von ihnen laut miteinander zu streiten begannen.

„Saufen und ficken – das ist alles, was du kannst!“

„Na und? Damit kann ich immerhin noch mehr als du, denn du kannst bloß saufen!“

Dröhnendes Gelächter.

„Von wegen. Ich kann ficken wie ein Bulle.“

„Wenn dein Schwanz so groß ist wie dein Maul, glaub ich's dir vielleicht.“

„Ich werd dir zeigen, wie groß mein Schwanz ist.“

Zur allgemeinen Belustigung stand er auf und ließ die Hosen herunter. „Na, ist das etwa nichts?“

Man applaudierte und schlug johlend auf die Tische.

„Zugeben, der ist tatsächlich nicht von schlechten Eltern. Aber den Beweis, dass du damit wie ein Bulle fickst, den bist du uns noch schuldig. Mein Vetter hat 'nen Köter, der hat auch so 'nen Riesenschwanz. Aber sobald ihm eine läufige Hündin über den Weg läuft, trollt er sich.“

Der Verspottete sah sich um, dabei fiel sein Blick auf das Mädchen, das nicht von der Seite des Verwundeten gewichen war. „Werd dir mal zeigen, wozu mein Schwanz imstande ist, Großmaul.“

Taumelnd näherte er sich Eva, die erschrocken hochfuhr. Aber schon war der Betrunkene bei ihr und hielt sie fest. „Los, runter mit dem Kleid!“, befahl er.

Paul sprang auf und baute sich erbost vor dem Kölner auf. „Lass sie in Ruhe!“ Flugs traf ein heftiger Faustschlag sein Kinn und er stürzte zu Boden, wo er besinnungslos liegen blieb.

„Na, was ist? Ausziehen, hab ich gesagt!“

Eva schüttelte den Kopf. Ihre Lippen zitterten. „Bitte, ich –“

„Glaub mir, du wirst mit keinem anderen Mann mehr vögeln wollen, wenn ich erst mit dir fertig bin.“ Er packte ihr Kleid und zerriss es mit ruckartigen Bewegungen. Eva, die sich verzweifelt wehrte, war gegen die rohe Gewalt des Kölners machtlos.

In diesem Moment konnte Martin erstmals einen Blick auf ihr Gesicht erhaschen. Es war, als würde er von einem Keulenschlag getroffen.

„Gefällt dir wohl auch nicht besonders, was die Kerle dort treiben“, raunte Wilhelm von Haaren ihm zu, der die Veränderung in seinen Zügen wahrgenommen hatte.

Aber Martin hörte ihn nicht. Er hörte überhaupt nichts mehr, weder das Grölen der Kölner, noch den vergnügten Kommentar von Clementius, der aufsprang, um dem Geschehen besser folgen zu können. Martin sah nur noch das Mädchen, dessen hoffnungsloser Widerstand immer schwächer wurde.

Es war das Mädchen aus seinen Träumen!

Es gab sie. Sie war keine Traumgestalt. Martins Brustkorb drohte vom eigenen Herzschlag zu zerspringen. Wie oft schon hatten sie sich einander in seiner Vorstellung hingegeben? Und nun lag sie leibhaftig vor ihm, überwältigt und fast völlig entkleidet von einem brutalen Trunkenbold. Die blauen Augen, die kleine Nase, ihre braunen Haare und ihre kleinen, apfelförmigen Brüste – sie war es, daran gab es nicht den geringsten Zweifel.

„Verdammt, sie ist trocken wie eine ausgedörrte Pflaume!“, schrie ihr Peiniger. „Bringt mir etwas Hammelfett. Und bindet ihr die Augen zu. Sie sieht mich an, als hätte ich einen Buckel.“

Rasch kamen seine Kumpane seinen Wünschen nach. Niemand wollte um das Schauspiel gebracht werden. Paul erwachte aus seiner Ohnmacht. „Eva!“, krächzte er. Der Fußtritt eines Kölners streckte ihn abermals nieder.

Eva!

Zum ersten Mal hörte Martin ihren Namen.

Mit einem schmutzigen Tuch verband man ihr die Augen. Sie biss auf die Zähne, als der Peiniger ihr Fett zwischen die Beine schmierte, die er gewaltsam auseinanderspreizte.

Martin glaubte, sein Schädel müsse zerplatzen. Er konnte nicht länger untätig sitzen bleiben und zusehen, wie sie geschändet wurde. Als würde eine fremde Macht ihn steuern, sprang er auf und stürmte wie ein Racheengel nach vorne. Er trat heftig zu, sodass sich Evas Peiniger im nächsten Augenblick auf dem Erdboden wieder fand. Eine Sekunde lang herrschte ungläubiges Schweigen, dann brandete schallendes Gelächter auf.

Ihr Schweine, lasst die Finger von ihr!“, schrie Martin, doch der Lärm übertönte ihn. Im Nu hatte ihn eine Handvoll Belustigter umzingelt und hinderte ihn daran, sein Schwert zu ziehen. Der Kerl, den er um sein Vergnügen gebracht hatte, wollte ihm wütend an den Hals gehen, doch zwei seiner Kameraden versperrten ihm den Weg.

„Hast deine Chance gehabt und nicht genutzt, geiler Bulle. Jetzt ist halt ein anderer dran!“ Allerdings gelang es ihnen nicht, sich auf den nächsten Kandidaten zu einigen. „Warum nicht dieses grüne Bürschchen?“, schlug jemand vor und deutete auf Martin. „Er scheint

sich ja was aus dem Mädchen zu machen. Woll'n wir nicht mal gucken, weshalb er so geil auf sie ist?"

Der Vorschlag fand Zustimmung. Und so nahmen die Kölner Martin die Waffe ab, rissen ihm den Helm vom Kopf, der im weiten Bogen durch die Wirtsstube flog, und entledigten ihn unsanft seiner Hosen, bis er halbnackt vor dem Mädchen stand.

„Los, Jüngelchen. Wenn du sie fickst, bist du ein echter Mann.“

Längst hatte sich auch Matthes zu der Gruppe gesellt und versuchte mit beschwichtigenden Worten seinen Schüler aus der peinlichen Lage zu befreien. Doch es war zwecklos, die Betrunkenen waren in der Überzahl und schubsten ihn weg. „Was willst du, Aachener? Er will's doch selbst. Sieh ihn dir an, er hat sogar schon einen Steifen!“

Martin schämte sich, aber er konnte nichts dagegen machen. Vor ihm lag Eva, das Mädchen, das ihm so oft in seinen Träumen erschienen war. Ihre Augen waren verbunden, sie konnte ihn nicht sehen und zitterte am ganzen Leib, aber sie war wunderschön.

Man spornte ihn an, sodass er sich schließlich auf sie legte. Zunächst versuchte sie ihn wegzustoßen, dann aber fügte sie sich in ihr Schicksal.

Hab keine Angst, wollte er ihr zuflüstern, doch die Stimme versagte ihm.

Er drang in sie ein.

Eva hatte den Kopf zur Seite gedreht und schien die Luft anzuhalten.

Martin sah die hellen Sommersprossen auf ihrer Wange und alles um ihn herum löste sich im Nichts auf. Nur noch Eva und er waren auf der Welt. Er versuchte sanft zu sein, als er sich in ihr bewegte, denn er wollte sie nicht verletzen. Sein Mund näherte sich ihren Lippen, die sich leise wie im Gebet bewegten. Als er sie küsste, ergoss er sich in ihr.

Die Welt um ihn herum wurde wieder lauter, sein Kopfschmerz kehrte wieder zurück. Man zerrte ihn von dem Mädchen herunter.

„Freilich war das kein geiler Bulle, sondern eher ein müder Hammel“, feixte Clementius und zwinkerte verschwörerisch mit einem Auge. „Sei unbesorgt, ich werde daheim nichts erzählen. Bei deiner Irene solltest du's aber lieber etwas stürmischer angehen. Die Weiber wollen gern hart herangenommen werden.“

In diesem Moment steigerte sich Martins Abscheu gegen Clementius ins Unermessliche. Aber auch sich selbst begann er zu verachten.

Ein weiterer Trupp Kölner hatte inzwischen den „Löwen“ betreten. Matthes schwante nichts Gutes, denn an ihrer Spitze befand sich Walter von Frechen, der die Demütigung des Vorabends sicherlich noch nicht vergessen hatte. Als Walter den halbnackten Martin sah, der nach seiner Kleidung suchte, flog ein Schatten über sein dunkelbärtiges Gesicht. Dann fiel sein Blick auf das Mädchen auf dem Boden, und er wusste, was geschehen war. „Sieh mal einer an“, knirschte er. „Der junge Held aus Aachen hat mal wieder sein Schwert geschwungen.“

Eva hatte leise zu weinen begonnen und Walters Aufmerksamkeit dadurch erneut auf sich gezogen. Der überlegte und kam zu dem Schluss, dass ihm in den vergangenen Tagen genug Enthaltbarkeit abverlangt worden war.

„Haltet sie fest“, wies er zwei seiner Männer an.

Die Kölner protestierten nicht; sie alle kannten den Frechener und wussten, dass man sich besser nicht mit ihm anlegte. Walter übergab seinen Schwertgurt einem Untergebenen und ließ die Hosen herab.

„Nein!“, brüllte Martin, der inzwischen wieder bekleidet war. Auch sein Schwert hatte man ihm zurückgegeben.

Wieder dröhnte Gelächter.

Walter musterte ihn verächtlich. „Solltest du vielleicht etwas dürfen, was mir verwehrt ist, Grünschnabel? Für wen hältst du dich eigentlich? Was ich mit dir zu klären habe, hat noch Zeit bis später.“

„Du wirst sie nicht anfassen!“, entgegnete Martin und zog seine Waffe. Entschlossen näherte er sich dem Frechener, der sich rasch sein Schwert reichen ließ.

Matthes wollte einen neuerlichen Zweikampf zwischen den beiden um jeden Preis verhindern. Doch diesmal hatte er trotz seiner Erfahrung mit solchen Streitsituationen die unbändige Wut der Kontrahenten unterschätzt. Als er sich zwischen sie stellte, um zu schlichten, sauste Walters Schwert herab und spaltete ihm den Schädel.

Blut und Gehirnmasse spritzte umher. Matthes war auf der Stelle tot. Entsetzt beugte Martin sich über ihn. Im „Löwen“ wurde es still.

„So ein blöder Idiot!“, schimpfte Walter.

Martin schüttelte fassungslos den Kopf und stammelte unzusammenhängende Worte vor sich hin. Wilhelm von Haaren, der ahnte, dass der Jähzorn bald von Neuem in seinem Kameraden durchbrechen würde, nahm ihm sanft das Schwert aus der Hand, um ihn vor sich selbst zu schützen. Erst als Martin sich nach einer Weile tief durchatmend erhob, merkte er, dass er unbewaffnet war. „Gib es mir zurück, Wilhelm“, sagte er gepresst.

Aber Wilhelm schüttelte den Kopf. „Es ist genug, Martin.“

Einen Moment lang schien es, als wolle Martin sein Eigentum gewaltsam wiedererlangen. Dann drehte er sich jedoch abrupt um und stürzte sich auf Walter, der geistesgegenwärtig sein Schwert gegen ihn ausstreckte. Martin umfasste die Klinge mit der linken Hand, um sie zur Seite zu drücken. Warmes Blut, sein eigenes, rann ihm über die zerschnittene Handfläche, während seine rechte Faust krachend das Kinn des Frecheners traf.

Der Schlag zeigte wenig Wirkung. Walter vergalt ihm den Angriff mit einem Fausthieb seiner Linken, der Martin von den Beinen riss und ein schmerzvolles Dröhnen in seinem Kopf verursachte. Als er seine Augen wieder öffnete, sah er Eva, die verängstigt neben ihm kauerte und die Hand ihres leblosen Vaters drückte. Ihre Augen waren immer noch verbunden. Martin überkam das brennende Verlangen, ihr ein paar tröstliche Worte zuzuflüstern. Eine schnarrende Stimme hielt ihn davon ab.

„Was zum Henker ist hier los?“

Ein beleibter, schnauzbärtiger Hauptmann der bischöflichen Garde hatte, gefolgt von weiteren Scherwebewaffneten, den „Löwen“ betreten. Sein rundes Gesicht war rot vor Zorn. „Wer von euch Schwachköpfen war das?“, schrie er, mit dem Kinn auf den toten Aachener deutend.

Die Trunkenbolde schienen auf einen Schlag stocknüchtern zu sein. Walter erklärte dem Dicken knapp und mürrisch, was geschehen war. „Ein dummer Unfall“, fügte Clementius bedauernd hinzu.

„Seine Exzellenz wird toben, wenn er hört, dass ihr euch gegenseitig an die Gurgel geht!“, polterte der Hauptmann. „Seid ihr eigentlich noch zu retten, ihr versoffenen Idioten?“ Es fielen ihm noch eine Reihe weiterer Schimpfworte ein, die er, ohne Atem zu holen, den

Versammelten an den Kopf warf. Endlich beruhigte er sich und befahl allen, das Wirtshaus unverzüglich zu verlassen. „Wer sich ein weiteres Mal danebenbenimmt, den bringe ich höchstpersönlich an den Galgen, das schwöre ich euch.“ Er schnippte mit den Fingern. „He, ihr da! Ihr nehmt den Toten mit, verstanden?“

„Wenn wir uns wieder begegnen“, raunte der Frechener Martin im Vorbeigehen zu, „sollte der Teufel besser schon für dich bereitstehen.“

Der Hauptmann wartete, bis die Soldaten das Wirtshaus verlassen hatten. Zurück blieben Eva, ihr Vater und Paul, der bleich wie eine gekalkte Wand war und starr auf seine Füße blickte.

„Was ist mit ihm?“, fragte der Hauptmann und deutete dabei auf Nikolaus, der leise zu stöhnen begann.

Als er keine Antwort erhielt, zuckte er mit den Achseln und folgte den anderen nach draußen.

„Was ... was haben sie dir angetan, mein Kind?“, brachte Nikolaus krächzend hervor.

„Nichts, Vater“, log sie. Sie presste ihre Wange an sein fieberndes Gesicht.

Aber Nikolaus ließ sich nicht davon abbringen, dass seiner Tochter etwas Fürchterliches geschehen sein musste. „Das ... werden sie büßen ... In der Hölle.“

Sie weinte, bemühte sich aber, ihre Tränen vor dem Vater zu verbergen.

„Eines musst du mir versprechen“, fuhr Nikolaus fort.

„Gewiss, Vater.“

„Tu ... tu immer, was du tun musst. Leben ... du musst leben ... Gib auf dich acht, mein Kind.“

Sanft streichelte sie seine Wange, biss sich auf die Lippen. „Ja, Vater. Und Paul ist ja auch noch da, sei unbesorgt.“

Nikolaus wollte noch etwas sagen, doch die Stimme versagte ihm. Sein Kopf rollte zur Seite und sein Blick wurde starr. Und nach einer Weile begriff Eva, dass der Vater seine lange Reise in Gottes Reich angetreten hatte. Allein der Gedanke, dass er dort Irma und Hannes wiedersehen würde, tröstete sie.

Während sie ihren Kopf auf seine Brust bettete, war Paul an sie herangetreten. Er wirkte recht verstört. „Ist er tot?“, erkundigte er sich tonlos.

Mit rotverweinten Augen blickte sie zu ihm auf und nickte.

„Nun denn ... ich werde jetzt gehen!“, sagte Paul.

„Nein, bitte bleib, Paul! Lass mich nicht allein!“

Er wich ihrem verzweifelten Blick aus.

„Warum willst du mich jetzt verlassen?“, fragte sie flehend, erhielt aber keine Antwort.

„Bitte, bleib! Nimm mich in deine Arme, Paul. Ich brauche dich jetzt mehr denn je.“

Er zögerte, fasste dann aber einen Entschluss. „Ich kann nicht“, sagte er kopfschüttelnd. „Ich kann nicht!“

Mit diesen Worten verließ er das Wirtshaus wie ein Gehetzter und Eva glaubte, der Himmel stürze über ihr zusammen.

Ende der Leseprobe 2